Roman aus dem Volksleben

Rosen und Myrthen

Von G. Elster

(6. Fortsetzung.)

Ja, in eine andere Welt glaubte sich Anna versetzt, als sie die von sechs Stockwerk hohen Häuser besetzten Straßen des Nordens von Berlin erreichte. Sah man im Westen der Stadt noch Bäume, Gärten und öffentliche Schmuckanlagen, so fehlte hier jede Unterbrechung der einförmigen Häuserreihe. Haus an Haus — Fabrik an Fabrik, aus deren himmelanragenden Schornsteinen Tag und Nacht eine dicke, schwarze Rauchwolke emporstieg und sich auf die Straßen und Häuser als stinkender, rußiger Nebel niederlegte, daß alle Dächer, alle Häuser, selbst das Pflaster der Straße mit einer schwarzen Kruste bedeckt waren.

Und auf und ab fluthete in diesen düsteren Straßen die Menschenmenge. Aber gut gekleidete, vornehme, ruhig dahinschreitende Leute sah man hier selten. Hier wohnte die Arbeiterbevölkerung, der kleine Handwerker, der Bummler, der, Gott wußte wie, seinen Lebensunterhalt erwarb; hier wohnte die Arbeit, die ehrliche, ununterbrochene, harte Arbeit zusammen mit dem Müßiggang, mit der Armuth.

Als Anna am ersten Abend am Fenster ihres Kämmerchens stand, das sie mit mehreren ihrer kleinen Geschwister theilen mußte, und den Blick hinschweifen ließ über die tausend und abertausend Dächer, über die finsteren Höfe und dunklen Gassen, als die Gaslaternen in röthlichem Dunst zu ihr emporblickten und das verworrene Getöse der Millionenstadt aus der Tiefe zu ihr aufbrauste, wie das Brauden eines fernen Meeres, wie das Rauschen eines Waldes, da konnte sie sich der Thränen nicht erwehren; sie mußte sich niedersetzen und bitterlich weinen, erst mit heute schien sie die ferne, waldumrauschte Heimath in Wirklichkeit verloren zu haben, sie war untergetaucht in das Meer der Millionenstadt, das brausend seine Wellen über ihr schloß.

11. Kapitel.

Die Wälder des Harzes färbten sich gelb und roth; die Felder und Bergwiesen kleideten sich in die matten Farben des Herbstes und der Brocken zog jetzt öfter denn je die Nebelkappe über das Haupt, kalte Winde und feuchte Nebel in die Thäler und Schluchten des Gebirges entsendend. Die dunkelgrünen Tannen zwischen den rothen und gelben Laubwäldern, die grauen, hier und da mit üppigem Moos überzogenen Felsen, die rauschenden, schäumenden Waldbäche, die ziehenden Wolken und weißen Nebel an dem lichtblauen Himmel — das alles gab ein so herrliches Bild, daß man es dem jungen Studenten, der auf dem schmalen Fußpfade nach dem Schulenberger Forsthaus emporstieg, gewiß nicht verdenken konnte, wenn er öfters laut hinaussjauchzte in die herrliche, schöne Gottesnatur.

Der Student, ein junger, blondlockiger Mann von einigen zwanzig Jahren blickte so fröhlich und heiter hinaus in die Welt, daß man ihm gern wie einem jungen Freunde die Hand entgegenstreckte. Er war der Sohn des alten Lehrers Bender von Friedrichshütte, hatte sein Studium bereits absolvirt und mußte nur noch das große Staatsexamen machen. Jetzt befand er sich auf dem Wege nach dem einsam im Gebirge gelegenen Forsthaus Schulenberg um von seinem Schulfreunde, Hans Allmers, Abschied zu nehmen, der seit einigen Wochen als Förster angestellt war, nachdem der alte, taube Förster in Pension gegangen.

Das Forsthaus Schulenberg lag auf einer Lichtung des prächtigen Hochwaldes. Es war ein einfach ländlicher Bau mit Stallung und Scheune und einem kleinen Gemüsegarten. Viel Obst und Gemüse wuchs hier oben nicht mehr, wo der kühle, feuchte Hauch aus den Schluchten und Rissen des Brockens Morgens und Abends empfindliche Kälte verbreitete. Seitwärts des Forsthauses befand sich ein altes, kleines, jetzt halbverfallenes Jagdschlößchen, das in früheren Jahren von den Grafen von Wernigerode zum Uebernachten benutzt worden war, wenn sie früh Morgens bei Sonnenaufgang zur Pürsche auf Hochwild ziehen wollten. Jetzt stand das Schlößchen seit langen Jahren verwaist da; seine Einrichtung verstaubte und verfiel und die wilden Rosen und der wilde Wein hatten es fast ganz überwuchert. Von der kleinen Veranda des Schlößchens genoß man eine herrliche Aussicht in die Schluchten und das Waldrevier des Brockens, sowie auf die Kuppe dieses höchsten, sagenumwobenen Berges von Norddeutschland. Wie die Kuppel eines gewaltigen Domes schloß der Berg die Fernsicht ab, und wenn die Sonne im Westen niedersank, dann leuchtete und glühte der Berggipfel noch in den herrlichsten Farben, während rings auf den Thälern und Schluchten bereits tiefe Schatten ruhten.

„Halloh! Holdrio!" rief der Student mit schallender Stimme, als er in die Nähe des Forsthauses gekommen war.

Ein halbes Dutzend Hunde stürzte mit lautem Gekläff dem jungen Mann entgegen. Besonders zwei kleine krummbeinige Dachshunde thaten sich hervor und umkreisten mit wüthendem Gebell die Beine des Fremden.

„Wollt ihr wohl, ihr Racker!" rief dieser lachend und schwang seinen derben Stock, daß die Hunde in respektvolle Ferne zurückwichen.

In diesem Augenblick ertönte ein schriller Pfiff vom Forsthause her, die Hunde ließen sofort von dem Studenten ab und eilten in ihre Hütten.

Die schlanke, kräftige Gestalt des Försters erschien in der Thür des Hauses, über der sich das Geweih eines Sechszehnenders befand.

„Paul Bender — wahrhaftig, Du bist's!" rief er und eilte dem Ankömmling entgegen.

„Ja, ich bin's Hans Allmers", entgegnete mit fröhlichem Lachen dieser. „Man muß schon den steilen Schulenberg hinaufsteigen, um Dich einmal zu begrüßen. Ins Thal kommst Du ja nie mehr."

„Was soll ich dort, Paul, wenn ich keine Geschäfte dort habe", versetzte Hans Allmers gleichmüthig.

„Was Du dort sollst? — Mensch, seit acht Wochen befinde ich mich in den Ferien in meines Vaters Hause und kaum zweimal habe ich Dich gesehen. Mich besuchen sollst Du, mich und meinen alten Vater, der sich stets freut, seinen früheren Schüler wiederzusehen."

„Ich bin ein einfacher Förster, Paul, ich passe nicht zu Euch hochstudirten Leuten —"

„Thu' mir den Gefallen und schwatz keinen Unsinn", schalt der Student. „Du bist jetzt wohl angestellter Förster und Beamter, ein Mann in Amt und Würden — wie lange wird es noch mit mir währen! Ihr, die ihr einen praktischen Beruf erwählt habt, seid eben besser daran, als wir studirten Leute."

„Hättest ja nicht studiren brauchen", lachte Hans.

Paul Benders Mienen wurden ernst. „Glaubst Du denn, mein Junge", entgegnete er, „daß ich all' die Mühen und all' die Sorgen auf mich genommen hätte, wenn mich nicht eine innere Stimme dazu getrieben hätte? Du kennst mich, Hans?"

Hans drückte dem Freunde die Hand. „Ich weiß, daß Du ein Herz wie Gold hast — Du und Dein Vater."

„Und doch kommst Du nicht, uns zu besuchen. — Das ist unrecht von Dir. Es scheint, als fürchteste Du, Friedrichshütte zu betreten."

Ein Schatten glitt über das gebräunte Antlitz des jungen Försters.

„Vielleicht hast Du recht", entgegnete er. „Doch, was stehen wir hier vor der Thür und schwatzen?—Komm herein, meine Wirthschafterin soll uns das Abendessen besorgen. Du ißt doch mit mir?"

„Eigentlich wollte ich nur auf ein Viertelstündchen vorsprechen. Aber 's ist hier so herrlich in dem herbstsonnigen Wald, daß ich bleibe —"

„Recht so —"

„Aber laß den Tisch nur dort auf der Veranda des Schlößchens decken — man sitzt dort so herrlich."

„Gewiß — wie Du wünschest."

Nach kurzer Zeit saßen die beiden Freunde auf der von wildem Wein umrankten Veranda. Die alte Dorette, die Magd, welche Hans Allmers von seinem Vorgänger übernommen hatte, brachte Brot und Butter, Eier und Schinken, und stellte zum Schluß einige Flaschen Bier auf den Tisch mit einem köstlichen: „Wohl bekomm's, Herr Doktor!".

„Ei, so weit sind wir noch nicht, Frau Dorette", meinte lächelnd der Student. „Zuerst heißt's noch ein schweres Examen machen —"

Die Alte zog sich mit einem tiefen Knix zurück. Sie hatte einen gar gewaltigen Respekt vor dem jungen, gelehrten Herrn.

Eine Weile herrschte Schweigen zwischen den beiden Freunden, welche sich mit den Speisen beschäftigten. Dann sagte Hans Allmers, dem Freunde einschenkend:

„Also morgen schon willst Du abreisen?"

„Ja, morgen. Ich muß mich noch auf das Examen vorbereiten, das ich im Frühjahr ablegen soll, und da heißt's fleißig sein."

„Ich wollte, ich könnte mit Dir reisen —"

„Wie, in dieser herrlichen Gegend und bei Deinem selbstständigen Berufe gefällt es Dir hier nicht mehr?"

„Doch, doch!"

„Du sagst das mit einem so tiefen Seufzer", entgegnete der junge Bender aufmerksam werdend, „und wahrhaftig, jetzt bemerke ich auch, daß Dein Gesicht, Deine Augen ganz den früheren lustigen, fröhlichen Ausdruck verloren haben. Du hast Kummer gehabt, Hans?"

„Du weißt, ich habe einige Wochen krank gelegen —"

„Ja, an dem Schuß, den Du Dir unvorsichtiger Weise beigebracht hast. Aber die Wunde ist ja jetzt vernarbt. Wie kam es nur, daß Du Dich selbst verwundetest?"

„Ich war ungeschickt — laß uns von etwas anderem sprechen."

„Die Kugel ist Dir durch die Schulter gegangen?"

„Ja, durch die linke Schulter. Einige Zoll tiefer, und es war aus. Wer weiß, ob's nicht besser gewesen wäre."

„Hans, so darfst Du nicht sprechen. Das Leben ist ein köstliches Geschenk Gottes —"

„So sagt man —"

„Nein, so sagt man nicht, so ist es. Hans, Hans, was ist aus Dir in diesem Sommer geworden! Kannst Du mir nicht sagen, was Dich drückt?"

Eine Weile blickte Hans finster vor sich nieder, dann athmete er tief auf und fragte: „Würdest Du es für unrecht halten, wenn man einen Wilddieb, den man auf frischer That ertappt, laufen läßt?"

Betroffen blickte Paul den Freund an.

„Das kommt ganz auf die Umstände an", entgegnete er langsam."

„Ja", auf die Umstände kommt es an", erwiderte Hans mit bitterem Lächeln. „Das hab' ich auch gesagt und deshalb die Kerle laufen lassen. Und doch schlägt mir's Gewissen, denke ich daran."

Er erhob sich, reckte die Arme empor, wie in quälender Ungewißheit und schritt unruhig auf der Veranda hin und her.

Paul trat zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Willst Du mir Dein Herz nicht ausschütten, Hans? Denke daran, daß ich Dein Freund bin und daß ich mich bemühen werde, Dich zu trösten, mit Dir Dein Leid gemeinsam zu tragen."

„Hast Du jemals so recht von Herzen geliebt, Paul?" fragte Hans plötzlich, des Freundes Hände ergreifend und ihm forschend in die Augen blickend.

„Nein, Hans", entgegnete Paul lächelnd, „ich bin noch keinem Mädchen begegnet, das mein Herz erobert. Aber", setzte er ernster hinzu, „ich glaube an die Macht einer wahren, echten, tiefen Herzensliebe die uns mit einem edlen Weibe verbindet für das ganze Leben, ich glaube an eine Liebe, die uns glücklich, die uns tief unglücklich machen kann, ich glaube an eine Liebe die uns zu jedem Opfer fähig macht."

„Das ist's — das letzte ist's, Paul! Ich habe der Liebe mein reines Gewissen, meine Ehre geopfert —"

„Hans — nein, ich glaube Dir nicht! Das ist unmöglich —"

„Und doch ist es so — wenn meine Vorgesetzten wüßten, was ich gethan, ich würde nicht an dieser Stelle stehen —"

„Aber so erzähle doch!"

„Nun gut, Du magst es wissen. Vielleicht erleichtert es mich, wenn ich einem treuen Freunde mein Herz ausschütte. — Setze Dich dahin — mich laß hier stehen, ich finde keine Ruhe."

Einige Male schritt Hans auf der Veranda auf und ab. Dann trat er an den Tisch, trank ein Glas Bier auf einen Zug aus und sprach: „Es war nach dem letzten Knappschaftsfest in diesem Frühjahr, als ich in der Nacht noch einen Rundgang durch das Revier machte. Es waren in der letzten Zeit verschiedene Waldfrevel in unserem Revier vorgefallen, mein Vorgänger war alt und taub, er konte nicht mehr ordentlich aufpassen. Darauf bauten die Wilddiebe und suchten gerade das Schulenburger Revier auf. Mich glaubten sie wohl in jener Nacht auf dem Knappschaftsfeste, sonst hätten sie sich wohl nicht die mondhelle Nacht zu ihrem Unternehmen gewählt. Aber ich empfand keine große Lust, auf dem Feste zu bleiben, nachdem — kurz, ich verließ das Fest schon vor Sonnenuntergang, und da ich nichts weiter zu thun hatte, hing ich die Büchse um und ging in den Wald. Ich hatte einen prächtigen Sechzehnender aufgespürt und wollte sehen, ob er noch auf der bestimmten Stelle wechselte. Als ich den Wechsel des Thieres erreichte, fand ich frische Fährten, ich verfolgte sie, ich sah Blutspuren und ich fand schließlich den Hirsch verendet in einem Dickicht liegen, verdeckt durch Reisig und Laub. Wilddiebe hatten ihn erlegt und in dem Dickicht verborgen. — Ich ärgerte mich, daß ich den Kerlen nicht früher auf die Spur gekommen war. Aber den Hirsch würden sie doch nicht hier im Walde liegen lassen, sie würden kommen und ihn holen und wahrscheinlich die Nacht noch, denn sie glaubten sich ja wegen des Festes völlig sicher. Ich beschloß also, zu warten und versteckte mich, ohne den Hirsch aus seiner Lage zu bringen. Einige Stunden mußte ich warten; dann hörte ich, wie mehrere Männer durch den Wald schlichen. Vor dem Dornendickicht, in dem der Hirsch lag, befand sich eine kleine, vom Monde hell beschienene Lichtung, welche die Burscher überschreiten mußten. Ich nahm die Büchse zur Hand — richtig: Nach einigen Minuten traten drei Kerle aus dem Schatten des Waldes, sahen sich vorsichtig um und liefen dann rasch über die Lichtung auf das Gebüsch zu. Jetzt sprang ich aus meinem Versteck hervor und rief ihnen ein Halt zu, zu gleicher Zeit meine Büchse erhebend. Die Männer stutzten — da — es war nur ein Augenblick, Paul, aber deutlich erkannte ich den einen Mann — ich ließ vor schmerzlichem Erstaunen die Büchse sinken — ich wollte seinen Namen rufen — da krachte auch schon ein Schuß, ich fühlte einen heftigen Schmerz in der Brust — ich wollte meine Büchse erheben —ich schoß, abgleich es mir schon vor den Augen flimmerte — dann fiel ich bewußtlos nieder —"

„Wer war der Mann, den Du erkanntest", fragte Paul mit bebender Stimme.

„Ich mag Dir den Namen nicht nennen", entgegnete Hans mit dumpfer Stimme. „Es genügt Dir, wenn ich Dir sage, daß es der Vater des Mädchens war, das ich mit jener tiefen, echten Liebe, liebte, von der Du vorhin sprachst — ich hatte ihr versprochen, darüber zu wachen, daß ihrem Vater nichts zu Leide geschähe, daß er mit jenen rohen Burschen nicht gemeinsam vor dem Richter zu erscheinen brauchte, ich glaubte ja nicht, daß er gemeinsame Sache mit ihnen machte — und nun mußte ich doch sehen, daß er, der Vater meiner Geliebten, die ich demnächst zu meinem Weibe zu machen hoffte, mit jenen Burschen gemeinsam gegen das Gesetz verstieß. Ich hatte der Geliebten mein Wort gegeben — ich habe es gehalten. Ich erwachte nach einiger Zeit aus meiner Betäubung, die Wilddiebe hatten sich davon gemacht, sie hielten mich wohl für todt, ich schleppte mich zum Forsthaus zurück und gab mir unterwegs, unter tausend Schmerzen das Wort, mein Versprechen zu halten. Ich habe es gehalten, Paul — ich zeigte die Kerle nicht an, ich gab vor, mich selbst verwundet zu haben — es war unrecht von mir, aber ich wollte wenigstens nicht den Vater des Mädchens, das ich liebte, ins Gefängniß bringen, sieh, das ist meine Schuld — das hab' ich meiner Liebe zum Opfer gebracht —"

Tief aufathmend schwieg der junge Förster. Paul streckte ihm aber beide Hände entgegen und rief: „Und deshalb machst Du Dir Vorwürfe, Du braver, edler Mensch? — Du hast Schmerzen und Leid auf Dich genommen um Deiner Liebe willen, und Du willst Dir Vorwürfe machen? Nein, nein, ich bewundere Dich, ich achte Dich doppelt so hoch, wie früher! — Und das Mädchen — wo ist es —?"

„Frage mich nicht — es ist fort, weit fort von hier. Wir sind auf immer getrennt. Ich wollte sie nicht wiedersehen — ich wollte keine Gemeinschaft mehr mit ihr haben, und als sie kam und um ein Wörtchen der Liebe bettelte — da schickte ich sie fort — da sagte ich ihr, daß sie niemals mein Weib werden könne —"

„Du sagtest ihr alles —?"

„Nein, ich sagte ihr nur, sie möge ihren Vater fragen, weshalb aus uns kein Paar werden könnte und sie taumelte zurück — sie ward todtenblaß — erwiderte kein Wort — ich sah, daß sie um das Verbrechen ihres Vaters wußte —"

„Du hast grausam gegen das Mädchen gehandelt."

„Mag sein. Ich konnte nicht anders. Ich mußte gewärtig sein, ihren Vater wieder auf verbotenen Wegen zu ertappen — ein zweites Mal würde ich ihn nicht geschont haben."

„Wo ist das Mädchen?"

„In Berlin —"

„Ich gehe morgen nach Berlin — und wenn ich sie finde, was soll ich ihr sagen?"

„Sage ihr, daß alles — alles aus ist und daß ich um ihrer Liebe willen ein unglücklicher Mensch geworden bin."

Er sank auf den Stuhl am Tisch nieder, stützte die Stirn in die Hand und starrte mit finsterem Auge auf die langsam am Abendhimmel emporsteigende Mondscheibe, die die Berge und Thäler mit magischem Silberlicht übergoß.

12. Kapitel.

Im „Sechsertopp" in der Stralauer Straße ging es an dem regnerischen, stürmischen Herbstabend besonders lebhaft zu. Der „Sechsertopp" oder das Restaurant „Zum grünen Baum", wie der Wirth diese Kneipe niedrigsten Ranges stolz genannt hatte, weil vor der Thür ein armseliges Bäumchen stand, das in jedem Jahr einige Blätter trieb, um rasch in dem Sonnenbrand und dem Staub der Straße zu vertrocknen, war der Sammelplatz aller zweifelhaften Elemente, welche sich auf den Straßen des Centrums von Berlin umhertrieben, um von hier aus ihre Ausflüge nach allen Himmelsrichtungen der Weltstadt zu unternehmen. Woher die Kneipe den Spitznamen der „Sechsertopp" erhalten, wußte Niemand mehr zu sagen. Der Name vererbte sich von Generation zu Generation und selbst die ältesten Stammgäste wußten den Grund des seltsamen Namens nicht.

Wenn man unvorbereitet in diese, unter dem Niveau der Straße liegenden Räumlichkeit hinabstieg, konnte man über die abenteuerlichen Gestalten erschrecken, welche hier an den derben, mit vielfachen Spuren von Messerstichen und -schnitten versehenen Tischen saßen. Schon der Wirth, Sommer und Winter in Hemdsärmeln, die graue, fett glänzende Schürze umgebunden, auf dem grauen, dichten Haar eine roth gewordene Velskappe, machte mit seinem Fuchsgesicht, dem noch dazu das eine Auge fehlte, einen unheimlichen Eindruck. Seine würdige Ehehälfte, von gewaltigem Körperumfang, gab der grauen Schürze ihres Gatten an Schmutz und glänzenden Fettflecken nicht nach; die stattliche Dame hatte für gewöhnlich ihren Platz hinter dem Zahltisch, von dem aus sie beide Kellerräumlichkeiten übersehen konnte. Ein handfester Aufwärter und eine kräftige Dirne mit gewöhnlichen, stupiden Gesichtszügen besorgten neben dem Wirth die Bedienung der Gäste, welche namentlich in den späten Abendstunden sich zahlreich einzufinden pflegten.

Da saßen an einem Tisch in einem düsteren Winkel eine Gruppe Händler und Hausirer, welche mit Raubvogelblicken die übrige Gesellschaft beobachtete, ob nicht ein Geschäftchen zu machen sei. Und selten entfernten sich die Händler, ohne von einem der Gäste irgend einen Gegenstand, eine goldene Uhr, einen Ring, werthvolle, seidene Tücher oder dergleichen Kostbarkeiten mehr erhandelt zu haben. Woher diese Kostbarkeiten kamen, darum bekümmerten sich die Händler nicht. Daß sie von den Burschen, die dort in zerlumpten Kleidern herumsaßen, nicht auf ehrliche Weise erworben waren, wußten sie wohl, aber das war ja nicht ihre Sache. Wenn sie nur ein gutes Geschäft machen konnten.

Diese Geschäfte wurden indessen nicht in den vorderen Restaurationsräumen verhandelt. Der Keller erstreckte sich mit einigen dunklen Gängen und Gewölben noch weit unter das Haus, bis an die Spree, welche die hintere Seite der Straße mit einem ihrer zahlreichen Arme hier berührte. Wenn Jemand ein Geschäft abschließen wollte, erhob er sich, warf dem Händler einen bezeichnenden Blick zu und begab sich in dieses Labyrinth von Kellern und dunklen Gängen, wo man ungesehen und ungehört verhandeln konnte. Denn die Polizei hatte ein wachsames Auge auf den „Sechsertopp"; aber dank der Vorsicht des Wirthes und der versteckten Räumlichkeiten hatte die Polizei bislang noch keine Handhabe gefunden, gegen den Wirth einzuschreiten. Haussuchungen hatten schon öfter stattgefunden, waren aber stets ohne Ergebniß verlaufen.

An einem anderen Tisch in der Mitte des Hauptraumes, über dem zwei offene Gasflammen brannten, saßen der lange Bartels und der abgeschnittene Riese in leisem Gespräch zusammen.

„Weißt Du", flüsterte Hinrichs seinem Freunde zu, „daß mir die Geschichte mit dem Wild nachgerade zu gefährlich wird. Die Förster passen jetzt gewaltig auf, neulich wäre ich beinah dem jungen Förster auf dem Schulenberg in die Arme gelaufen. Na, daß der keine Gnade geübt hätte, kannst Du Dir denken."

„Schade daß meine Kugel damals nicht besser getroffen hat", brummte Bartels.

„Mir is es doch so lieber", meinte der abgeschnittene Riese.

„Es is nun nicht mehr zu ändern. Abe. recht haste, die Wildgeschichte geht nicht lange mehr. Mir wird die Luft hier auch zu dick. Ick wollte, ick wär' in Amerika. Die Polizei hat Wind gekriegt — neulich schnüffelte schon ein Blaurock in meinem Laden herum. Ick werd' mein Geschäft verkaufen und auswandern."

„Ick denke, Du willst die Anna Gerhard heirathen?"

„Das Mädchen will ja partout nicht. Offen gestanden, hab' ick mir in den Gerhard getäuscht, es is 'ne olle Tute, die zu nischt zu gebrauchen is. Wenn er einen getrunken hat, schwatzt er alles aus. Ick dachte, wir könnten bei ihm eine Niederlage von einigen Sachen errichten, die wir in unserem Laden den Leuten nicht öffentlich zu zeigen brauchen, aber er is ja zu dumm. Wenn wir den „Sechsertopp" nicht hätten, wüßt' ick wahrhaftig nicht, wohin mit die Sachen."

Er trank ärgerlich seinen Kümmel aus und stierte vor sich hin.

„Weißte, Bartels", flüsterte Hinrichs nach einer Weile mit verschmitztem Lächeln, „wir müßten einmal einen großen Schlag machen. Die Kleinigkeiten flecken nicht. Wenn man mal 'ne ordentliche Summe Geldes in der Hand hat, dann könnten wir leicht über die Grenze und nach Amerika oder sonst wohin."

„Hast leicht reden! Wo sollen wir den großen Schlag machen?"

„Ick hab' mir die Sache schon überlegt. Wir können ganz gut mit einem Male so'n paar tausend Thaler verdienen."

„Mensch, biste toll geworden?"

„Nee, nee, Bartels, ich bin ganz gut bei Verstande."

Mit schlauem Lächeln holte er einige Schlüssel aus der Tasche.

„Siehste, mit diesen Schlüsseln, die ich in meinen Mußestunden genau nach den Originalen angefertigt habe, können wir gemüthlich in 'ne Wohnung rin und die ruhig ausplündern. Weeßte, wen ick meine?"

„Da bin ick neugierig?"

Der abgeschnittene Riese neigte sich zu dem Ohr seines Kumpans und flüsterte ihm einen Namen zu.

Ein breites Lachen glitt über das finstere Gesicht des langen Bartels. Er schlug drohend mit der Faust auf den Tisch und rief: „Hinrichs, Du bist 'n Prachtkerl! Das hast Du ganz famos ausbaldowert. Dem Burschen hab' ick schon lange 'nen Denkzettel versprochen. Woher haste denn die Schlüssel?"

„Na, Du weeßt, wenn einer Portier is, dann hat er die Schlüssel vom Hause unter sich und da is es denn nich schwer, sich in 'ner unbewachten Minute Wachsabdrücke zu machen —"

„Famos — famos! Junge, ick möchte Dir küssen —"

„Na, laß man gut sind. Also Du bist einverstanden?"

„Natürlich, ich bin einverstanden. Aber — is da auch was zu holen?"

„Nu un ob. Die Olle hat ihren Geldschrank stets voll Banknoten un Gold un Brillanten, die liegen man blos so herum. Und was den Jungen anbetrifft, so weeßte ja selbst, daß er immer alle Taschen voll hat."

(Fortsetzung folgt.)

Auch im Buche des Lebens interessiert ein bis zur Unleserlichkeit angestrichenes Wort den Leser mehr als ganze Seiten Lesbares.

* * *

Wo immer sich in den Kämpfen des Lebens eine Bresche zeigt, da wachsen die Angreifer wie Pilze aus dem Boden.

* * *

Eine Rechnung zum Betrage von $4, die der Kutscher des Staatssekretärs Knox für ein Paar Handschuhe dem Uncle Sam einreichte, ist von dessen Vertreter, dem Comptroller of the Treasury, als ungehörig abgewiesen worden. Wer zweifelt jetzt noch daran, daß der Onkel es mit der versprochenen Sparsamkeit ernst meint?

* * *

Das Leben ist ein Orchester, in dem jeder taktlose Mensch glaubt, den Takt angeben zu können.

* * *

Das Zifferblatt des Glücks kennt nur den Sekundenzeiger.

Boshaft.

Farmer (als eine alte Jungfer, die bei ihm wohnt, sich in die Nähe des Bienenstocks legt): „Weil, Sie wollen auch amal umschwärmt sein!"